

wesentlich mehr als nur das Nacherzählen der *Historia domus*. Es wird gleich zu Beginn das Jahr in seiner Bedeutung für St. Georgen charakterisiert, ein Einblick in seine Probleme und Entwicklungen geboten, die entscheidenden Dinge miteinander verknüpft. – Der zweite Teil (166–216) behandelt Themen, die sich quer durch die Jahre hindurchziehen. Manche sind nur kurz geraten oder konnten es nur sein, wozu auch das auf weniger als einer Seite behandelte Thema „St. Georgen und das Dritte Reich“ (189) gehört; denn fragt man nicht nach äußeren Zwangsmaßnahmen wie Gestapo-Durchsuchungen (über die aber im Grunde alles längst bekannt ist), sondern nach der Palette innerer Einstellungen zum NS, so bieten die internen Quellen verständlicher Weise Fehlanzeige. Im übrigen sei zu diesem Thema auf den Ereignis-Teil, speziell 60f., 67f., 69, 77, 99f., 103, 110f., 112f., 118–121 hingewiesen. Längere und ausführlichere Themen-Exkurse aber finden sich über die St. Georgener Baugeschichte bis 1951 (173–178), über „Das Leben im Seminar“ (179–188 – sehr interessant!), die Beziehungen zwischen St. Georgen und Valkenburg (192–198) sowie St. Georgen und die Pläne einer katholisch-theologischen Fakultät an der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität in den Jahren 1946 bis 1948 (208–216), wozu das Entscheidende (aus den Limburger Akten) bereits im Aufsatz von Rotberg im Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte 1999 gesagt ist, jedoch noch einiges Ergänzende aus St. Georgener Sicht hinzukommt. – Es folgen im 3. Teil Texte (217–239), von welchen von besonderem Interesse der Brief des Valkenburger Rektors (und späteren Provinzials sowie ersten Rektors von St. Georgen), Ludwig Kösters, vom März 1914 an verschiedene Ordensgemeinschaften (217–219) ist, der (in seinem Plan der „Öffnung“ von Valkenburg für Nicht-Jesuiten) in besonderer Weise Valkenburg konzeptionell mit St. Georgen verbindet. Aber auch Anfangsdokumente von 1926, wie der Hochschulvertrag zwischen Diözese und SJ-Provinz (220–222), die „Statuta“ des Seminars (223–225), das erste Vorlesungsverzeichnis (226) und Thesenblatt (227f.), sind höchst bedeutsam. Die Seiten 242–244 bieten die Entwicklung der Studentenzahlen, die in raschem Aufstieg im WS 1934/35 die Maximalzahl von 254 erreichte, um dann wieder abzunehmen. Bilder, nicht zuletzt gelungene Karikaturen, lockern schon vorher den Text auf; weitere folgen im Anhang, darunter auch Photos der Hochschule und ihrer Räume, von denen man allerdings einige, vor allem die von Zerstörung und Wiederaufbau, in größerem Format gewünscht hätte.

Die z. T. sehr harten inner-jesuitischen Differenzen und Auseinandersetzungen, teils persönlich, teils konzeptionell bedingt (z. B. über die Rolle von St. Georgen im Verhältnis zu Valkenburg, über die Finanzverwaltung in St. Georgen, über die Seminarerziehung) werden in aller notwendigen Offenheit dargestellt (28f., 34f., 36, 44, 45f., 50, 57f., 64f., 71f.). Für die Rolle der Jesuiten in den geistigen Auseinandersetzungen des deutschen Katholizismus sind dabei von besonderem Interesse die Auseinandersetzungen um die liturgische Bewegung, z. B. um P. Kramp, dessen Berufung nach St. Georgen verhindert wurde (57f.), sowie im Kontext der Seminarerziehung, wo hier zwei Lebensstile miteinander rangen, von denen der eine (traditionell „jesuitische“) im St. Georgener Spiritual Richstätter seinen Hauptverfechter fand, aber auch von der Mehrzahl der Jesuiten und sicher von General Ledochowski unterstützt wurde, der andere bei P. Kramp Stütze und bei den Seminaristen Anklang fand, aber auch bei P. Klein vorsichtige Förderung (181–183).

Es ist jedenfalls ein gelungenes Buch, dessen Lektüre sich für alle die lohnt, die mit Sankt Georgen in Beziehung stehen.

KL. SCHATZ S. J.

DER RHEINISCHE REFORMKREIS. Dokumente zu Modernismus und Reformkatholizismus 1942–1955. Herausgegeben von *Hubert Wolf* und *Claus Arnold*, nach Vorarbeiten von *Uwe Scharfenecker*, unter Mitarbeit von *Andreas Ochs* und *Barbara Wieland*. Paderborn [u. a.]: Ferdinand Schöningh 2001. 2 Bände, 667 + 753 S., ISBN 3-506-79700-X.

Als Karl Rahner 1950 in seiner Schrift „Gefahren im heutigen Katholizismus“ von einer „kryptogamen Häresie“ sprach, meinte er vor allem den Kreis der Rheinischen Reformfreunde, den er bereits 1943 in dem vor allem von ihm verfaßten „Wiener Memorandum“ als „Restbestand aus der Zeit des Modernismus“ verurteilt hatte. Uwe

Scharfenecker hat bereits 1998 in dem Sammelwerk „Antimodernismus und Modernismus“ diesen Kreis auf 20 Seiten in seinem wesentlichen Profil vorgestellt. Seine Vorarbeiten wurden nun von Hubert Wolf und Claus Arnold zu einer insgesamt über 1400 Seiten umfassenden Edition ausgeweitet, die, vor allem aus den Nachlässen von Schroeder, Thomé, Lenzen, Adam, sowie aus dem Material des noch lebenden Prof. Keuck alle verfügbaren Quellen dieses Kreises dokumentiert.

Wer war dieser Kreis? 1941 gegründet, kristallisierte er sich um die Kerngruppe des „Fünferkreises“ aus Oskar Schroeder (1889–1974), Josef Thomé (1891–1980), Wilhelm Lenzen (1903–89), Johannes Hessen (1889–1971) und Wilhelm Wilbrand (1880–1949), samt und sonders Priester, von denen nur Lenzen 1965 durch Heirat aus dem Amt ausschied. Schroeder und Thomé waren die eigentlichen Zentralfiguren. Ein weiterer Kreis wurde mehr oder weniger regelmäßig zu den Treffen eingeladen, die mehrmals im Jahr an verschiedenen Orten des niederrheinischen Raumes, nach dem Krieg meist in Mönchengladbach, stattfanden. Man sprach und tauschte Texte aus über die verschiedensten Fragen theologischer Erneuerung und praktischer kirchlicher Reform; man wandte sich vor allem gegen neuscholastische Fixierung des Glaubens auf das Begriffliche, Legalismus und autokratische Kirchenregierung. Theologen, mit denen der Kreis in häufigem Kontakt stand, waren Adam, Heiler und Wittig. Zeitweise bestand eine gewisse Sympathie zu dem Aachener Bischof van der Velden (I, 369–372), der jedoch die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllte. Nach dem 2. Weltkrieg kamen einerseits neue Akzente, nicht zuletzt des politischen Wiederaufbaus hinein, so eine gewisse Öffnung nach links, dadurch aber auch Spannungen und Differenzen: Einige Mitglieder des weiteren Kreises wie Bertram und Keuck, von Barths dialektischer Theologie beeinflusst, forderten mehr biblisch-existentielle Orientierung, stießen hier jedoch auf den Widerstand von Schroeder und Thomé (I, 36f., 609–618, 628, 631f., 636f.). Vor allem jedoch persönliche Divergenzen führten 1955 zum Ende des Kreises als solchem und der gemeinsamen Treffen.

Die Publikation beginnt mit drei thematischen Kap. *Hubert Wolf* („Der Rheinische Reformkreis zwischen Antimodernismus und Neomodernismus“, I, 11–26) stellt den Kreis in die größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhänge. Dann bietet *Claus Arnold* („Überblick über die Edition – Ergebnisse und Deutungen“, I, 27–45) eine knapp gefaßte Geschichte des Kreises sowie einen Überblick über die Ergebnisse der einzelnen Kap. Ausführlicher behandelt *Barbara Wieland* auf über 70 Seiten (I, 47–120) Programm und Echo der beiden Reformschriften, die mit Personen dieses Kreises in Beziehung standen. „Der Katholizismus, Sein Stürb und Werde“ (1937) und „Der Katholizismus der Zukunft“ (1940), als deren Verfasser sich Hessen, Schroeder und der Kölner Laie Scherer ausmachen lassen (I, 49–53) und die dann beide indiziert wurden.

Aus der ungeheuer umfangreichen Dokumentation selbst seien die interessantesten Dokumente und Einzelergebnisse genannt. Der erste Teil, praktisch der ganze erste Bd. (I, 123–667), enthält gemeinsame Dokumente des Kreises selbst: Grundsatzserklärungen, Programme, Stellungnahmen, Planungen der Treffen, Einladungen zu ihnen und ausführliche Protokolle der Zusammenkünfte. Für den programmatischen Standort des Kreises sind die von Schroeder verfaßten „Richtlinien“ von Bedeutung (I, 124–127), „auf der einen Seite ein romantisches Frömmigkeitsideal deutscher Innerlichkeit aus dem 19. Jahrhundert mit den unvermeidlichen vitalistischen und gemeinschaftsideologischen Neuansätzen des 20. Jahrhunderts in einer leicht völkisch-nationalen Auszuspitzung“, auf der anderen Seite ein Plädoyer für die historische Kritik, die aber „nur den Weg öffnen (sollte) für eine heilsgeschichtliche, bzw. „modernistisch“-evolutionäre Sichtweise der Offenbarung“ (Arnold, I, 27f.). Interessant ist dazu wiederum die Stellungnahme von altkatholischer Seite (I, 128–134), die bezeichnenderweise „sakramentaler“ ist als die genannten „Richtlinien“ des Kreises, dann wiederum die ausführlichere Erklärung der Richtlinien durch Schroeder (I, 137–158). Von besonderem Interesse für den prinzipiellen theologischen Standort des Kreises und seiner führenden Persönlichkeiten ist dann u. a. ein Briefwechsel von Thomé und Schroeder über die „Absolutheit“ des Christentums (I, 322–331), eine Stellungnahme Schroeders zu den „17 Punkten“ des Freiburger Erzbischofs Gröber von 1943 (I, 381–400) und ein Manuskript Schroeders von 1944: „Die Verjüngung der Kirche“ (I, 502–506).

Es folgen im zweiten Bd. „Personen und Themen im Umkreis“. Dazu gehören die Briefwechsel vor allem mit Karl Adam (II, 35–120), Friedrich Heiler (II, 122–161) und Joseph Wittig (174–187), die nicht nur für den Reformkreis, sondern auch für diese Personen interessant sind. Adam stimmte – mit Nuancen – den Grundpositionen des Kreises zu, auch in der radikalen Kritik an Rom und der gegenwärtigen Kirchenleitung und in den bedenklichen Anleihen an völkischer Ideologie und Anti-Judaismus (II, 70, 76f., 98). – Das nächste größere Kap. dokumentiert die Konflikte im Zusammenhang mit dem Assumptio-Dogma von 1950 (II, 203–298). Der Kampf gegen dieses Dogma steht dabei im Zeichen des Kampfes gegen Fatima und generell die Überwucherung des Marianischen. Schroeder, von Thomé und Prof. Fischer gestützt, geriet dabei in Konflikte mit seinem Bischof Keller, der von ihm verlangte, die Assumptio als „geschichtliches Ereignis“ zu akzeptieren (246). Letztlich rettete ihn, daß er zeigen konnte, daß die Theologen Schmaus und Volk (welch letzterem freilich auch nicht ganz wohl bei den Thesen Schroeders war; II, 282–284) das Dogma auch nicht so interpretieren. – Um ähnliche Auseinandersetzungen geht es dann im Kap. „Konflikte mit der kirchlichen Autorität“ (II, 301–417). Konkret handelt es sich um Auseinandersetzungen von Schroeder, Thomé und Lenzen mit von Galen, seinem Nachfolger Keller und dem Aachener Bischof Pohl-schneider. Der erste Konflikt Schroeders mit von Galen entzündete sich an einer von NS-Ideologie und Anti-Judaismus inspirierten selektiven NT-Übersetzung (II, 304–306), wobei dann von Galen vom Anti-Nationalsozialismus zum Anti-Modernismus umschaltete: es ging dann letztlich um die dogmatischen Formulierungen als „objektive“ Wahrheit oder um Chiffren und Hinweise. Die Konflikte mit von Galen setzten sich nach dem Kriege fort und drehten sich vor allem um das Dogmenverständnis. Dabei wurde als Gutachter Schmaus eingeschaltet (II, 324f.), vor allem jedoch Lortz, der in einem ausführlichen (anonymen) Gutachten zu Dokumenten des Kreises (II, 326–352) den Anliegen des Reformkreises mit Einschränkungen Recht gab, dabei auch sehr scharfe Verdikte über die Neuscholastik fällte, sich andererseits jedoch vom dogmatischen Symbolismus des Kreises distanzierte und die eindeutige Abgrenzbarkeit der Wahrheit vom Irrtum betonte. In diesem Sinne präziserte dann auch Schroeder gegenüber von Galen: Er verstehe das „Symbol“ im Sinne der „Analogie“ und bekenne durchaus die Objektivität der religiösen Wahrheit. Von Galens Tod setzte dann dieser Kontroverse vorläufig ein Ende. Denunziationen über den Kreis, die nach Rom gingen, standen hinter den Auseinandersetzungen, die Thomé (nach der Indizierung seines Buches „Der mündige Christ“, dem letzten Buch eines deutschen Autors, das auf den Index kam) und Lenzen 1955 und 1956 mit Pohl-schneider auszufechten hatten und von denen u. a. die von Thomé und Lenzen angefertigten (freilich damit nur die eine Seite wiedergebenden) Verhörprotokolle abgedruckt sind. – Es folgen (unter der Rubrik „Lose Enden: Späteres Wirken, Gedenken und weitere Kontakte einzelner Mitglieder des Kreises“: II, 419–493) eine Reihe sonstiger, ziemlich disparater Texte.

Im Schlußteil folgen auf über 200 Seiten (II, 496–719) Biogramme von insgesamt 35 Mitgliedern des (weiteren) Kreises. Sie enthalten nicht nur die Lebensläufe, sondern auch sehr ausführliche Bibliographien mit thematischer Zusammenfassung wichtiger und umstrittener Publikationen und Aufzählung nicht nur der Bücher und Artikel, sondern auch aller von den betreffenden Personen verfaßter Rezensionen. Vielleicht ist hier des Guten etwas zuviel getan worden; aber auf jeden Fall ist es so eine reiche Fundgrube für jeden, der noch über einen aus diesem Personenkreis forschen will.

Zweifelloso bietet diese Dokumentation reiches Material zur ganzen inneren Geschichte des deutschen Katholizismus in den 40er und 50er Jahren des 20. Jhdts. und speziell seiner „progressivistischen“ Gruppierungen. Einige grundlegendere historische Fragen stellen sich hier. Sie betreffen einmal die generelle Kontinuität „modernistischer“ bzw. „reformkatholischer“ Tendenzen und Denkweisen im deutschen Katholizismus zwischen Modernismuskrise und 2. Vatikanum. Schon infolge der weitgespannten personellen Beziehungen dieses Kreises ist das Fortleben solcher Ideen sicher stärker zu veranschlagen als man dachte. Wolf hat aber zweifellos recht, daß diese „modernistische“ Kontinuität sich nicht im Konzil selbst auswirkte (dessen Neuansätze vom ultramontanen „mainstream“ aus bzw. durch Selbstüberwindung der Neuscholastik geschahen), wohl jedoch in seiner Rezeption in der Heimat (24f.). – Eine andere Frage betrifft

die Anfälligkeit dieses „Modernismus“ (oder, in heutiger Terminologie, „Inkulturationskonzepts“) für Ideologien, eine Frage, die nicht um billiger moralischer Vorwürfe willen, sondern um der Erkenntnis der Ambivalenz eines solchen Konzepts willen zu stellen ist. Sicher kann man den Mitgliedern dieses Kreises nicht pauschal NS-Sympathien vorwerfen: Mehrere von ihnen wie Thomé und Lenzen wurden wiederholt von der Gestapo vernommen; und die von Galen-Predigten wurden von Schroeder, Fischer und Forstinger begrüßt, wenngleich diese ihm vorwarfen, daß er nicht denselben Mut gegenüber Rom aufbringe (II, 309, 316, 317). Dies schließt jedoch eine deutliche Schlagseite zu völkischen Ideen, verbunden mit anti-judaistischen Tendenzen, insbesondere einer Aversion gegen „jüdische Gesetzesreligion“, nicht aus (I, 29, 30f., 74f., 153; II, 196–198, 304–306), wobei z. B. Schroeder, als er später (1969) seine Erwiderung auf die 17 Punkte Gröbers von 1943 publizierte, diese nationalen Töne purgierte (I, 32f.). Jedenfalls weist man die nationalsozialistische Kritik am Christentum nicht frontal zurück, sondern äußert Verständnis: Alois Müller sieht bei Rosenberg „gesunde Vitalität“ (I, 209); er und Willemsen meinen, der NS sei nicht von Anfang an anti-christlich gewesen und sehen darin z. T. die Schuld der Kirche (I, 205, 221; dagegen jedoch Wilbrand: 226). Thomé und Schroeder sehen Krieg und NS vor allem als Hypothek eigenen christlichen Versagens (I, 199–201, 307); auf jeden Fall bleibt für sie die Reform der Kirche das vorrangige Problem. Bei Karl Adam sind dabei noch stärkere völkisch-nationale und anti-jüdische Töne anzutreffen (II, 70, 76f., 98). – Unbestritten ist, daß im Rheinischen Reformkreis viele Anliegen vertreten wurden, die im Hauptstrom der nachkonziliaren Theologie längst rezipiert sind, insbesondere in Bibelverständnis und Dogmenverständnis. Es ist, wenn man diesen Terminus benutzen will, ein nachträglicher Sieg „modernistischer“ Ideen. Aber diese „Inkulturation in die Moderne“, die „mit der Zeit fühlt“, ist offensichtlich immer auch in einem gewissen Grad anfällig für zeitbedingte Blindheiten und Einseitigkeiten. Dies stimmt natürlich nachdenklich.

Eine kleine Korrektur: Thomé hat doch recht, wenn er Hubert Becher (nicht Becker!), den Verfasser des im Alsatia-Verlag erschienenen Buches „Der deutsche Primas“, als Jesuiten bezeichnet (zu II, 60, Anm. 31); und der besagte Alsatia-Verlag zu Colmar wurde zwar nicht, wie Thomé meint, von einem Jesuiten geleitet; jedoch hatte der Jesuitenpater Jansen-Cron dort faktisch eine wichtige Rolle für die Herausgabe katholischer Literatur (Nachruf auf Jansen-Cron in: Mitteilungen aus den deutschen Provinzen XVIII, 301). – Etwas seltsam mutet an, daß der Adressat eines (sehr groben und anklagenden) Briefes Lenzens von 1984 (II, 442f.) aus Gründen des „Personenschutzes“ anonymisiert ist, wo doch jeder, der den vorhergehenden Briefwechsel Lenzens gelesen hat, erkennt, daß der Brief an den (1989 verstorbenen) Aachener Prälaten Heribert Schaaf gerichtet ist. Ist dies juristisch nötig? Jedenfalls ist es sinnlos.

Es ist sicherlich eine wertvolle Publikation, die ein interessantes Kapitel deutscher Katholizismus-Geschichte beleuchtet und in keiner kirchenhistorischen Seminarbibliothek fehlen sollte.

KL. SCHATZ S. J.

BEDOUELLE, GUY, *Die Geschichte der Kirche*, nach dem französischen Original (1995) übersetzt von *Afra Hildebrandt* (AMATECA – Lehrbücher zur katholischen Theologie; XIV). Paderborn: Bonifatius 2000. 316 S., ISBN 3-87088-878-4.

Ein Handbuch (für Studenten der Theologie) und gleichzeitig ein Essay will dieses Büchlein sein. Auf knapp über 300 Seiten, von denen noch etwa 60 (am Anfang und Schluß) Grundlagenreflexionen über christliches Zeitverständnis und Kirchengeschichte als theologischer Disziplin gewidmet sind, einen Überblick über die gesamte Kirche unter Einbeziehung der orientalischen und reformatorischen Kirchen bieten, ist sicher ein sehr anspruchsvolles Unterfangen. Der innere Aufbau geschieht nach den geschichtlichen „Herausforderungen“. Es sind die Herausforderungen der „Universalität“ (48–66, die Auseinandersetzung mit Judentum, Hellenismus und römischem Staat), der „Barbaren“ (67–75, von Augustinus über die Bekehrung Chlodwigs bis zu Gregor), des „Lehnswesens“ (76–87), des „säkularen Denkens“ (88–102) mit dem Untertitel „Zwischen Theokratie und Neo-Cäsarismus“, der „Renaissance“ (103–117), der „Reformen“ (118–131, gemeint der „Reformation(en)“, der „Absolutismen“ (132–146), der „Aufklä-